

# Muttersprache

Vierteljahresschrift  
für deutsche Sprache

Jianwen Xie und Meng Sun  
Linguistische Komplexität  
des Deutschen im 20. Jahrhundert  
Eine diachrone Analyse über vier Textsorten

Jochen A. Bär  
»Im Naturalienkabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf.«  
Interpretationsgrammatik und relationale Semantik

Hanaa Abuelela  
Erlernen der syntaktischen Besonderheiten des Deutschen  
Eine Fehleranalyse im ägyptischen DaF-Unterricht  
aus der Perspektive der Optimalitätstheorie

Kun Wang  
Der Rollenwandel von Lehrkräften im DaF-  
Schreibunterricht an chinesischen Hochschulen  
unter dem Einfluss Künstlicher Intelligenz

Rezensionen

4

Dezember

Jahrgang 135 (2025)

Gesellschaft für deutsche Sprache

[GfdS]

# INHALTSVERZEICHNIS

## Aufsätze

- Jianwen Xie und Meng Sun  
Linguistische Komplexität des Deutschen im  
20. Jahrhundert. Eine diachrone Analyse über  
vier Textsorten ..... 273
- Jochen A. Bär  
»Im Naturalienkabinet ist ein kleiner wilder  
Schweinskopf.« Interpretationsgrammatik  
und relationale Semantik ..... 292
- Hanaa Abueela  
Erlernen der syntaktischen Besonderheiten des  
Deutschen. Eine Fehleranalyse im ägyptischen  
DaF-Unterricht aus der Perspektive  
der Optimalitätstheorie ..... 312
- Kun Wang  
Der Rollenwandel von Lehrkräften im DaF-  
Schreibunterricht an chinesischen Hochschulen  
unter dem Einfluss Künstlicher Intelligenz ..... 335

## Rezensionen

- Friedrich Markewitz: Ironie  
*Michael Hoffmann* ..... 349
- Sylvia Bendel Larcher: Linguistische Diskurs-  
analyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch  
*Qinan Zheng* ..... 351
- Inga Siegfried-Schupp: Von Angst und Not bis  
Zumpernau! Siedlungsnamen im Kanton Zürich  
*Volker Kohlheim* ..... 353
- Georg Kremnitz: Kolonialismus und Sprachen. Was  
macht der Kolonialismus mit Sprachen? Ein Beitrag  
zur Soziologie der Kommunikation  
*Christoph Frilling* ..... 356
- Isabelle Thormann: Tatort Syntax. Authentizitäts-  
feststellung in der forensischen Linguistik  
*Gülcan Çakır* ..... 361
- Yingrui Bi: China-Repräsentationen in der  
deutschen Semiotic Landscape. Eine diskurs-  
orientierte Untersuchung  
*Jingzhu Lü* ..... 365

# MUTTERSPRACHE

Vierteljahresschrift für deutsche Sprache

Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche  
Sprache (Gfds) in Wiesbaden durch:

Prof. Dr. Jochen A. Bär (Vechta),  
Iris Buck (Essen),  
Thomas Menzel (Wiesbaden),  
Prof. Dr. Damaris Nübling (Mainz),  
Prof. Dr. Peter Schlobinski (Hannover).

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Ursula Bredel (Hildesheim)  
Prof. Dr. Martine Dalmas (Paris)  
Prof. Dr. Mathilde Hennig (Gießen)  
PD Dr. Nina-Maria Klug (Kassel/Vechta)  
Prof. Dr. Anja Lobenstein-Reichmann (GÖ/Prag/HD)  
Prof. Dr. Katja Lochman (Brüssel)  
Prof. Dr. Sandro M. Moraldo (Bologna)  
Prof. Dr. Thomas Niehr (Aachen)  
PD Dr. Oliver Siebold (Bielefeld)  
Prof. Dr. Pamela Steen (Koblenz)  
PD Dr. Sören Stumpf (München)

Redaktion: Dr. Torsten Siever

in Zusammenarbeit mit den wissen-  
schaftlichen Mitarbeiterinnen  
und Mitarbeitern der GfdS

Verlag: Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden  
Tel. +49 (0)611 99955-0, Fax -30  
Internet: www.gfds.de

Die *Muttersprache* erscheint in vier Ausgaben jährlich.

Beiträge für die *Muttersprache* werden an die Redaktion  
erbeten ([muttersprache@gfds.de](mailto:muttersprache@gfds.de)). Für unverlangt einge-  
sandte Bücher übernehmen wir keine Haftung. Autorinnen  
und Autoren werden gebeten, die »Richtlinien und  
Hinweise« zu beachten ([www.gfds.de](http://www.gfds.de)).

Bestellungen nehmen jede Buchhandlung und der Ver-  
lag entgegen.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur  
Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des Abon-  
nements können nur bis zum Ablauf eines Jahres erfol-  
gen und müssen bis 15. November des laufenden Jahres  
bei der Geschäftsstelle eingegangen sein.

Verantwortlich für den Anzeigenteil:

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.  
Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden

Druck: rewi druckhaus, Reiner Winters GmbH, Wissen  
Umschlaggestaltung: Susanne Kreuzer, Petra Wilhelm

ISSN 0027-514X, <https://doi.org/10.53371/61396>

Sämtliche Urheberrechte vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages.

Gefördert durch



Der Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

# »Im Naturalienkabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf.«

## Interpretationsgrammatik und relationale Semantik

Von JOCHEN A. BÄR

### Abstract

Ausgehend von einem Beispiel vermeintlich irregulärer semantischer Beziehung eines Adjektivattributs auf das Erstglied eines nominalen Determinativkompositums diskutiert der Beitrag Möglichkeiten grammatischer Beschreibung derartiger Konstruktionen. Dafür vorgeschlagen wird ein Grammatikmodell, das sich unter anderem durch den Ansatz nonbinärer grammatischer Determinationsstrukturen auszeichnet. Solche Strukturen, die hier als *komplexiv* bezeichnet werden, erlauben es, die Beschreibung funktionalgrammatischer Strukturen für die Interpretation semantischer Verhältnisse nutzbar zu machen. Dies wird vorgeführt anhand einer exemplarischen Betrachtung semantischer Relationen.

**Schlüsselwörter:** Determinativkompositum, Interpretationsgrammatik, Komplexivgefüge, Quasizeichen, deviante Attributionalität, Relationalsemantik

Based on an example of an allegedly irregular semantic relationship between an attributive adjective and the first element of a determinative compound noun, this article discusses a possible grammatical description of such constructions. We propose a grammatical model that is characterised, among other things, by assuming non-binary grammatical determination structures. Such structures, referred to here as *complexive*, allow the description of functional grammatical structures to be used for the interpretation of semantic relationships. This will be demonstrated by means of an exemplary examination of semantic relations.

**Keywords:** determinative compound, interpretation grammar, complexive structures, quasi-sign, deviant attributionality, relational semantics

<https://doi.org/10.53371/61398>

Thorsten Roelcke zum 60. Geburtstag<sup>1</sup>

### 1 Problemstellung (exemplarisch)

Bei einem Besuch des Klosters Einsiedeln in der Schweiz am 29. September 1797 notiert Goethe in seinem Tagebuch: »Im Naturalienkabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf, und einige andere Theile des Thiers in Sandstein, bei Utznach gefunden, merkwürdig.« (Goethe 1797: 163) *Merkwürdig* (d. h. ‚bemerkenswert‘) ist hier nicht nur, auf der Objektebene, dem naturhistorisch Interessierten das Fossil, sondern auch, auf der Metaebene, dem Sprachwissenschaftler die grammatische Konstruktion. Sie weist mehrere Phänomene auf, die für eine herkömmliche strukturelle Beschreibung herausfordernd sind. Nach dem *Hermeneutisch-linguistischen Regelwerk* (*HLR*)<sup>2</sup>, das hier und im Weiteren zugrunde gelegt wird, lässt sie sich folgendermaßen analysieren:

<sup>1</sup> Der Beitrag stellt eine thematische Anknüpfung an die erste Beschäftigung des Verfassers mit Phänomenen grammatischer Verschränkung dar (Bär 2007), die im Rahmen einer Zusammenarbeit mit dem Jubilar erfolgte (Bär/Roelcke/Steinhauer 2007). Er verdankt Anregungen auch einigen Arbeiten des Jubilars zu semantischen Relationen seit den frühen 1990er-Jahren (Roelcke 1992a, 1992b, 1995, 2002).

<sup>2</sup> Das Regelwerk wurde erstmals vorgestellt bei Bär (2015); im vorliegenden Beitrag wird es durch Angabe von Paragraphen zitiert nach der kontinuierlich überarbeiteten Online-Version (<http://www.baer-linguistik.de/hlr>; Stand: 10.08.2025).

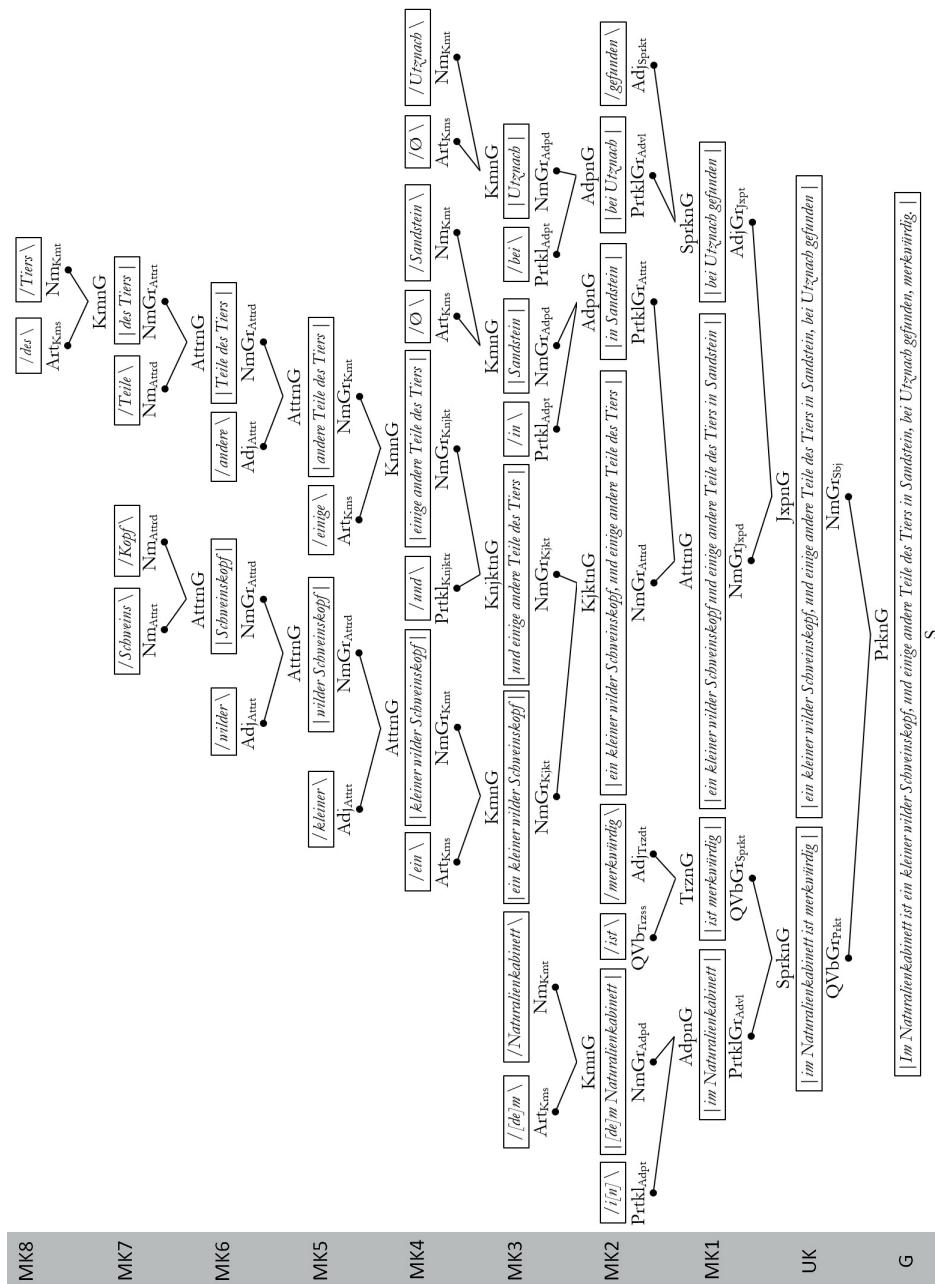


Abb. 1: Konstituentenstruktur des Ausgangsbeispiels nach dem Hermeneutisch-linguistischen Regelwerk

Die Notation in Abbildung 1 und ebenso auch in den folgenden Abbildungen mit Strukturbaumgraphen orientiert sich an den bei Bär (2015: 828–831) erläuterten Prinzipien. Unterschieden wird konsequent und durchgängig zwischen Zeichenart (unterhalb des objekt-

sprachlichen Ausdrucks verzeichnet) und Gefügeart (oberhalb desselben angegeben); die Art des Gefügeglieds wird petit und tiefgestellt im Anschluss an die Zeichenart notiert. Die Ebenen des Strukturbaus stehen, schrittweise verfolgt von der Grundebene (*G*) über die Ebene der unmittelbaren Konstituenten (*UK*) bis zu den Ebenen der mittelbaren Konstituenten (*MK1–8*), zueinander im Verhältnis unmittelbarer Konstitutivität: Eine Einheit auf einer Ebene wird von mindestens zwei Einheiten der nächsthöheren unmittelbar konstituiert. Die terminologischen Kürzel werden unter Verweis auf die jeweils anwendbaren *HLR*-Paragrafen nachfolgend erläutert:

Der auf der Grundebene angesiedelte Satz (*S*: § 91.2) ist strukturiert als Prädikationsgefüge (*PrknG*: § 34), das nach dem *HLR* immer aus genau zwei Gliedern – auf *UK* – besteht: einem Subjekt (*Sbj*: § 34.3) und einem Prädikat (*Prkt*: § 34.2). Als Subjekt fungiert eine Nomengruppe (*NmGr*: § 92), als Prädikat eine strukturelle Quasiverbgruppe<sup>3</sup> (*QVbGr*: § 2.3β<sup>2αγ</sup>). Die Prädikat-Quasiverbgruppe ist ein Supprädikationsgefüge (*SprknG*: § 35), das – auf *MK1* – mit *im Naturalienkabinett* eine adverbiale Partikelgruppe (*PrtlGr<sub>Adv</sub>*: § 35.3b<sup>1Bδ</sup>) und mit *ist merkwürdig* eine Quasiverbgruppe als Supprädikat (*QVbGr<sub>Sprkt</sub>*: § 35.2) aufweist. Das Supprädikat ist als Transzessionsgefüge (*TrznG*: § 42) gegliedert und besteht – auf *MK2* – aus einem Quasiverb (vgl. Anm. 3), genauer: einem Quasi-Kopulaverb, als Transzess (*QVb<sub>Trzs</sub>*: entsprechend § 42.2b<sup>1aβ</sup>) und einem Adjektiv als Transzendent<sup>4</sup> (*Adj<sub>Trzdi</sub>*: § 42.3c<sup>1B</sup>); die adverbiale Partikelgruppe auf *MK1* ist ein Adpositionsgefüge (*AdpnG*: § 45), gegliedert – auf *MK2* – in die Adposit-Partikel *i[n]* (*Prtl<sub>Adpt</sub>*: § 45.2b<sup>1B</sup>) und die Nomengruppe *[de]m Naturalienkabinett* als Adponend (*NmGr<sub>Adpd</sub>*: § 45.3b<sup>1B</sup>), die ihrerseits wiederum die Struktur eines Komitationsgefüges (*KmnG*: § 38) mit – auf *MK3* – einem Artikel als Komes (*Art<sub>Kms</sub>*: § 38.3b<sup>1a</sup>) und einem Nomen als Komitat (*Nm<sub>Kmt</sub>*: § 38.2b<sup>1</sup>) hat.

Die Nomengruppe, die auf *UK* das Subjekt bildet, hat zunächst die Form eines Juxtapositionsgefüges (*JxpnG*: § 41), da (auf *MK1*) ihr Kern, die Nomengruppe *ein kleiner wilder Schweinskopf und einige andere Teile des Tiers in Sandstein*, mit der Adjektivgruppe (*AdjGr*: § 93.2a<sup>1</sup>) bei *Utznach gefunden* ein juxtapositives Attribut aufweist (*Jxpt*: § 41.3b<sup>1Y</sup>) und somit die Gliedfunktion des Juxtaponenden erfüllt (*Jxpd*: § 41.2b<sup>1a</sup>). Das Juxtaposit ist als Supprädikationsgefüge strukturiert, als dessen Kern (auf *MK2*) ein präteritumpartizipiales Adjektiv (*Adj*: § 87) und als dessen Satellit eine adverbiale Partikelgruppe vorliegt; Letztere hat die Gestalt eines Adpositionsgefüges und (auf *MK3*) als Adponenden eine Nomengruppe mit Nullartikel<sup>5</sup> (auf *MK4*). Der Juxtaponend auf *MK1* hat die Form eines Attributionsgesetzes (*AttrnG*: § 39), da er (auf *MK2*) die Partikelgruppe *in Sandstein* – erneut ein Adpositionsgefüge mit Nullartikel (*MK4*) im Adponenden auf *MK3* – als Attribut (*Attrt*: § 39.3b<sup>IIIe<sup>pa</sup>) enthält; der Attribuend (*Attrd*: § 39.2b<sup>IIIa</sup>) auf *MK2* ist ein Kojunktionsgefüge (*KjktnG*: § 48), dessen Kojunkte (*Kjkt*: § 48.2) zwei Nomengruppen sind (auf *MK3*). Das erste Kojunkt, *ein kleiner wilder Schweinskopf*, erscheint als Komitationsgefüge mit unbestimmtem Artikel als Komes und einer Nomengruppe als Komitat</sup>

<sup>3</sup> Zum Ansatz von Quasizeichen vgl. Bär (2025b: Kap. 2.2.2). Eine strukturelle Quasiverbgruppe (§ 2.3β<sup>2αγ</sup>) liegt vor, weil der (mittelbare) Kern des Gefüges ein Quasiverb ist: ein punktuelles oder analoges Quasiverb (§ 2.3β<sup>2αβ</sup>), das aufgrund der inkonsistenten Numeruskongruenz anzunehmen ist (indem angesichts der pluralischen Konstruktion im Kern des Subjekts – *ein kleiner wilder Schweinskopf und einige andere Teile des Tiers* – ein Verb im Plural zu erwarten wäre).

<sup>4</sup> Der Terminus *Transzendent* entspricht im *HLR* demjenigen, was schulgrammatisch als *Prädikats-nomen* oder *Prädikativum* bezeichnet wird; zur Begründung vgl. unten (nach Abb. 5).

<sup>5</sup> Zur Begründung der Annahme von Nullartikeln vgl. Bär (2015: 536).

(MK4); diese ist (MK5–7) ein dreifach gestaffeltes Attributionsgefüge – „kleiner“ „wilder“ ‚Schweins-‘Kopf‘ –, wobei für das Determinativkompositum<sup>6</sup> *Schweinskopf* (MK6) kein Wort (ein Nomen), sondern eine Wortgruppe (eine Nomengruppe) angenommen wird,<sup>7</sup> die sich (MK7) in ein Nomen als Attribut ( $Nm_{Attr}$ : § 39.3b<sup>IIβ</sup>) und ein weiteres Nomen als Attribuend ( $Nm_{Attrd}$ : § 39.2b<sup>IIα</sup>) gliedert. Das zweite Kojunkt (MK3), gleichfalls eine Nomengruppe, ist regelhaft (§ 48.2c) ein Konjunktionsgefüge (*KnjkttnG*: § 47), was bedeutet, dass es (MK4) aus einer Konjunktorpartikel (*Prtkl<sub>Knjkt</sub>*: § 47.3b<sup>I</sup>) – *und* – sowie einem Konjunkt, hier einer Nomengruppe ( $NmGr_{Knjkt}$ : § 47.2b<sup>IIβ</sup>) besteht. Das Konjunkt ist ein Komitationsgefüge, hier (M5) mit einem unbestimmten Quantitätsartikel (§ 88.3δ) als Komes und einer als Attributionsgefüge strukturierten Nomengruppe. Das Attributionsgefüge besteht (MK6) aus einem adjektivischen Attribut und einer Nomengruppe als Attribuend; der Attribuend ist seinerseits wiederum ein Attributionsgefüge, das (MK7) als Attribuenden ein Nomen und als Attribut eine genitivische Nomengruppe ( $NmGr_{Attr}$ : § 39.3b<sup>IIβaa</sup>) aufweist. Das Attribut schließlich ist noch einmal als einfaches Komitationsgefüge zu klassifizieren.

Abgesehen von der inkonsistenten Numeruskongruenz zwischen dem Kopulaverb und dem Kern des Subjekts, der hier zum Ansatz eines Quasiverbs führt, und der Frage, ob *Schweinskopf* als Wort oder als Wortgruppe zu sehen sei, weist der Goethe-Satz ein weiteres Phänomen auf, auf das wegen der Unscheinbarkeit der grammatischen Konstruktion der erste Blick nicht fällt. Die Rede ist von der alltäglich vorkommenden Bestimmung eines Determinativkompositums (*Schweinskopf*) durch ein adjektivisches Attribut (*wild*), wobei die dadurch zustande kommende Nomengruppe (*wilder Schweinskopf*) durch ein weiteres Adjektiv (*klein*) attribuiert wird.

<sup>6</sup> Determinativkomposita werden im *HLR* als Attributionsgefüge interpretiert: § 39.1b<sup>I</sup>/3b<sup>IIβ</sup>.

<sup>7</sup> Zum fließenden Übergang zwischen Wörtern und Wortgruppen vgl. ausführlich Bär (2015: 104 f., ibid.: 155–162). Determinativkomposita können demnach entweder Wörter oder Wortgruppen sein; das Kriterium für den Ansatz einer Wortgruppe ist fehlende Idiomatizität bzw. vollständige morphologische Durchsichtigkeit (das Ganze darf semantisch nicht mehr oder anderes sein als die Summe seiner Teile). *Schweinskopf* ist völlig aus sich selbst heraus erkläbar (Kopf eines Schweins), im Gegensatz zu den beiden anderen Komposita des gegebenen Beispiels, *Naturalienkabinett* ›naturwissenschaftliche Sammlung‹ und *Sandstein* ›Sedimentgestein aus Sandkörnern, die durch Bindemittel (Ton, Kalk u. a.) fest verbunden sind‹, bei denen zusätzliche Erläuterungen erforderlich sind. Mit anderen Worten: Komposita, die als Wörter interpretiert werden, erscheinen als semantisch unitär im Sinne des *HLR* (§ 17.I), solche, die als Wortgruppen kategorisiert werden, als semantisch dekomponierbar (§ 17.II). Nochmals anders: Der Sinn eines Kompositums, dem Wortgruppencharakter zugeschrieben wird, erschöpft sich vollständig in seiner Sinnstruktur, d. h. dem inneren semantischen Zeichenwert (§ 13.2β/3α), während bei Komposita, die als Wörter aufgefasst werden, auch Aspekte des äußeren Zeichenwertes (§ 13.2α) ins Gewicht fallen bzw. der innere Zeichenwert gegenüber dem äußeren sogar in den Hintergrund tritt. Der innere Zeichenwert ist dabei nicht ausschließlich semantischer Natur, sondern kann auch grammatische Aspekte mitumfassen. Unter Letztere fällt beispielsweise die Binnenflexion, die bei Wörtern (Komposita) in der Regel fehlt, bei Wortgruppen, wo der innere Zeichenwert im Vordergrund steht, hingegen aktiv ist. Es finden sich freilich auch hier Beispiele, die den fließenden Übergang zwischen Wörtern und Wortgruppen erkennen lassen: stattfindende Binnenflexion in nominalen Komposita (z. B. *der Hohepriester*, *des Hohenpriesters* oder *die Langeweile*, *der Langenweile*; vgl. Bär 2015: 388) ebenso wie fehlende Binnenflexion in idiomatisierten Nomengruppen: »Nebenstehende Expeditionen: [...] An Geheimerath von Willemer nach Frankfurt a. M. Bibliotheks-Bauacten an Geheimen Cammerrath Stichling.« (Goethe 1819: 67; Kursivierung original, Unterstreichung von mir, jab); »Allerley briefliche Expeditionen: [...] Meiner Werke 20 Bände an Herrn Geheimen Staatsrath Nicolovius.« (Ibid.: 80; Kursivierung und Unterstreichung wie im vorigen Beispiel)

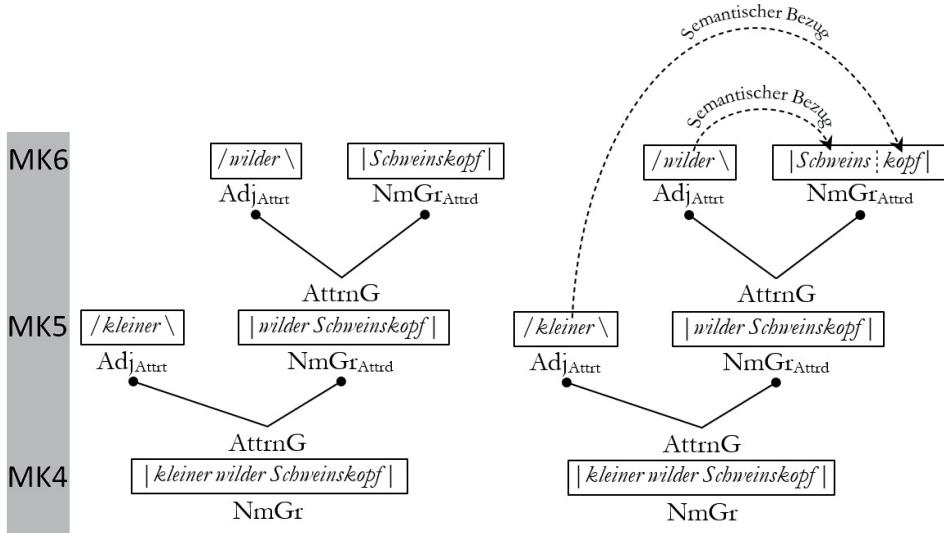


Abb. 2: Konstituentenstruktur der Nomengruppe kleiner wilder Schweinskopf (Ausschnitt aus Abb. 1)

Abb. 3: Konstituentenstruktur der Nomengruppe kleiner wilder Schweinskopf mit semantischen Bezügen (vgl. Abb. 2)

Potenziell problematisch ist der Ausdruck, weil seine Semantik mit seiner grammatischen Konstruktion zu kollidieren scheint. Denn die semantischen Bezüge können nicht parallel mit den grammatischen (attributiven) Bezügen interpretiert werden. Während *klein* semantisch auf das Zweitglied des Kompositums (*Kopf*) zu beziehen ist, muss *wild* – aufgrund der Analogie zur phraseologischen Nomengruppe *wildes Schwein* und zu dem ihr synonymen Kompositum *Wildschwein* sowie aufgrund der Tatsache, dass *wilder Kopf* im gegebenen Zusammenhang keinen Sinn ergäbe – semantisch auf *Schwein* bezogen werden.

Hermann Paul behandelt Konstruktionen dieser Art in seiner *Deutschen Grammatik* in einem Kapitel mit dem Titel »Anomalien« (Paul 1959: 378–405, speziell: 388 f.). Die vermeintliche Regelwidrigkeit besteht darin, dass vorausgesetzt wird, Komposita seien grundsätzlich als lexikalische Einheiten zu verstehen, und es sei daher auch nur möglich, sie im Rahmen grammatischer Gefüge eben als Einheiten, d. h. im Ganzen zu determinieren. Als Adressat der semantischen Determination wird dabei prinzipiell – analog zur grammatischen Determination<sup>8</sup> – das Zweitglied des Kompositums, das Grundwort oder Determinat angesetzt (vgl. z. B. Duden 1998: 432 f., 2001: 507; Eichinger 2000: 71; Eisenberg 2000: 218; Fleischer/Barz 1995: 88; Weinrich 2003: 924), da es der Kern des Gefüges ist und nach gängiger Auffassung nur dieser – also kein Satellit – in funktionaler Beziehung mit Einheiten außerhalb des Gefüges stehen kann. Satellitisches Gefügeglied ist im Fall von Determinativkomposita das Erstglied, das Bestimmungswort. In Werken, die der Vermittlung einer grammatischen Norm dienen, finden sich daher Aussagen wie diese: »Es ist nicht korrekt, wenn man eine Zusammensetzung mit einer Beifügung

<sup>8</sup> Die grammatische Determination ist erkennbar an der Kongruenz: Sowohl *klein* als auch *wild* haben maskuline Form und beziehen sich daher grammatisch beider auf (*der*) *Kopf*, nicht auf (*das*) *Schwein*. Beide Adjektive würden auch in Kasus und Numerus dem Kompositumzweitglied folgen (\*ein *kleiner wilder Schweinskopf*, \*eines *kleinen wilden Schweinskopfes*, \*kleine *wilde Schweinsköpfe* usw.).

verbindet, die inhaltlich nur zum ersten Bestandteil des Kompositums gehört.« (Duden 2001: 507) Oft wiederholte Beispiele für solche »nicht korrekten«, als ungewollt komisch<sup>9</sup> empfundenen Konstruktionen sind *reitende Artilleriekaserne* (die Artillerie reitet bzw. ist beritten, nicht die Kaserne), *vierstöckiger Hausbesitzer* (das Haus hat vier Stockwerke, nicht der Besitzer), *geräucherter Fischladen* (der Fisch ist geräuchert, nicht der Laden) oder *siebenköpfiger Familienvater* (die Familie zählt sieben Köpfe, der Vater hat natürlich nur einen).

Bär (2007: 319–322) plädiert hingegen dafür, semantische Beziehungen zwischen Attributen und Erstgliedern von Determinativkomposita unter bestimmten Bedingungen als sprachüblich und damit als regelkonform anzusehen. Die Argumentation muss hier nicht wiederholt werden; im gegenwärtigen Zusammenhang geht es vielmehr um einen anderen Punkt: Mit den Mitteln einer binären funktionalen Grammatik lassen sich solche Phänomene nicht funktional beschreiben. Im Konzept »Attributionsgefüge« ist es nicht vorgesehen, dass ein Attribut sich auf zwei unterschiedliche Funktionsadressaten wie Erstglied und Zweitglied eines Kompositums zugleich bezieht. Vielmehr bezieht es sich eben auf das Kompositum im Ganzen, wobei der Kompositumskern – das Zweitglied – kongruenzbestimmend ist (vgl. Anm. 8).

Unter anderem, um solche Konstruktionen in den Blick nehmen zu können, die ein binärer Zugriff nicht erfasst, wurde mit dem *HLR* ein erweitertes, die Semantik integrierendes Grammatikmodell entworfen (Bär 2015), das unter der Bezeichnung »Interpretationsgrammatik« grundlegend modifiziert wurde (Bär 2025b) und in dieser Modifikation, angewandt auf das gegebene Beispiel, hier noch einmal erläutert werden soll.

## 2 Interpretationsgrammatik

Die Interpretationsgrammatik ist daraufhin angelegt, zur Erläuterung des potenziellen Sinns sprachlicher Zeichen zu dienen. Sie lässt sich umreißen als ein transzendentaler-hermeneutisches Modell (vgl. Bär 2020: 210 f., 2021: 574–576, 2025b: Kap. 2), das sich selbst immer mitreflektiert: nicht nur hinsichtlich der Bedingungen seiner Möglichkeit, sondern auch unter dem Aspekt der perpetuellen Optimierung (vgl. Bär 2025a: Kap. 4.1). Zugrunde liegt ein integratives Konzept, das die linguistischen Gegenstandsbereiche der Grammatik, Semantik und Pragmatik fließend ineinander übergehen lässt (Bär 2021: 577 f., 2025a: Kap. 4.2). Sprachliche Zeichen jeder Art und Komplexität werden dabei als Interpretabilien verstanden, was bedeutet, dass sie ihren grammatisch-semantisch-pragmatischen Gebrauchswert, und damit letztlich ihren Zeichencharakter selbst, nicht per se »haben«, sondern ihn im Sinne der infiniten Semiose im Interpretationsakt (immer wieder von Neuem) gewinnen. Das sprachliche Zeichen erscheint in dieser Perspektive nicht als die Voraussetzung seiner Interpretation, sondern die Interpretation als Voraussetzung des sprachlichen Zeichens. Eine der Interpretation vorgängige »objektive« Zeichenrealität wird somit nicht angenommen.

Aus eben diesem Grund steht auch die interpretative Perspektivierung eines Zeichenphänomens nicht vorab unumstößlich fest: Es gibt prinzipiell – d. h. der Idee nach immer und realiter durchaus nicht selten – mehr als eine Möglichkeit der plausiblen Interpretation, und oft scheint es sinnvoll, keine Entscheidung für die eine oder andere Alternative zu treffen, sondern deren Pluralität als solche in den Blick zu nehmen. Unter anderem er-

<sup>9</sup> Vgl. Duden (1998: 260, 2001: 507).

laubt daher das interpretationsgrammatische Modell die Erfassung zeichenfunktionaler Ambiguitäten unterschiedlichster Art (Bär 2025b: 126–133). Eine solche Ambiguität lässt sich auch im Fall der attributiven Determination eines Kompositumszweitgliedes bei gleichzeitiger semantischer Determination des Erstgliedes wie im Beispiel *wilder Schweinskopf* annehmen.

Der dafür zur Verfügung stehende Beschreibungsansatz ist derjenige der Unterscheidung kompaxiver und komplexiver Zeichengefügestrukturen (§ 17 HLR). Kompaxive Gefüge sind dabei solche, deren unmittelbare Konstituenten sich ausschließlich auf einander funktional beziehen können (der Gefügekern auf jeden seiner Satelliten und jeder Satellit reziprok auf den Gefügekern), ohne darüber hinaus in funktionalen Beziehungen mit Zeichen außerhalb des Gefüges stehen zu müssen. Unter komplexiven Gefügen werden demgegenüber solche verstanden, deren unmittelbare Konstituenten ausnahmslos zugleich immer auch unmittelbare Konstituenten anderer – nämlich kompaxiver sowie ggf. auch anderer komplexiver – Zeichengefüge sind. Rein kompaxive Gefügeglieder sind also ausschließlich gefügeintern funktional gebunden; nur dann, wenn sie zugleich komplexiv sind, weisen sie über das kompative Gefüge hinaus und stehen damit zugleich unmittelbar in anderen Gefügezusammenhängen.

Anhand eines einfachen Beispiels – »er macht sich und seine Kinder elend« (Ehrmann 1788: 30) – kann deutlich werden, was gemeint ist. Wie Abbildung 4<sup>10</sup> zeigt, sind einige der kompaxiven Gefüge (erkennbar an den durchgezogenen Verbindungsästen) mit komplexiven Gefügen durchflochten (erkennbar an den variant dargestellten Verbindungsästen). Bei dem hier vorliegenden Beispiel handelt es sich, schulgrammatisch formuliert, um die Tatsache, dass ein Prädikatsnomen oder Prädikativum (*elend*) mittels eines Vollverbs auf ein Objekt bezogen wird (*jmdn. elend machen*). Diese Tatsache ist aber schulgrammatisch lediglich in eben dieser Vagheit und unter Inkaufnahme einer kategorialen Konfusion darstellbar. Denn zunächst sind ›Prädikat‹ und ›Prädikativum‹ Gliedarten, wohingegen ›(Voll-)Verb‹ und ›Nomen‹ Zeichenarten (Wortarten) sind. Gliedarten kommen Zeichen in konkreter funktionaler Beziehung zu (mit einem konkreten anderen Glied: einem Zeichen in reziproker funktionaler Beziehung); eine Zeichenart weisen sie unabhängig von einer konkreten funktionalen Beziehung auf. Sodann ist *elend* ein Adjektiv, kein Nomen (Substantiv), also auch kein ›Prädikatsnomen‹. Des Weiteren ist der gliedfunktionale ›Koalitionspartner‹ eines Prädikativums nicht das Prädikat, sondern Letzteres ist nach schulgrammatischer Vorstellung der Rahmen, in den das Prädikativum eingebettet ist; als funktionale Bezugsadresse innerhalb dieses Rahmens könnte allenfalls wieder eine Zeichenart (Verb) angegeben werden. Endlich kann als semantische Verweisadresse nur ein Objekt (wie in *er macht sich und seine Kinder elend*) oder ein Subjekt (wie in \**er und seine Kinder sind elend*) angesetzt werden; sowohl Objekt als auch Subjekt sind aber nach gängiger Vorstellung funktional an das Prädikat gebunden und haben konzeptio-

<sup>10</sup> Verwendete Abkürzungen: *Adj* ›Adjektiv‹ (§ 87 HLR), *Art* ›Artikel‹ (§ 88), *Ektrznl* ›Ektranszessional‹ (§ 61), *Entrznl* ›Entranzessional‹ (§ 61), *Kjkt* ›Kojunkt‹ (§ 48), *KjktnG* ›Kojunktionsgefüge‹ (§ 48), *KmnG* ›Komitationsgefüge‹ (§ 38), *Kms* ›Komes‹ (§ 38), *Kmt* ›Komitat‹ (§ 38), *Knjkt* ›Konjunkt‹ (§ 47), *KnjktinG* ›Konjunktionsgefüge‹ (§ 47), *Knjktr* ›Konjunktior‹ (§ 47), *MszGr* ›Miszellangruppe‹ (§ 97), *Nm* ›Nomen‹ (§ 86), *NmGr* ›Nomengruppe‹ (§ 92), *Obj* ›Objekt‹ (§ 35), *PrknG* ›Prädikationsgefüge‹ (§ 34), *Prkt* ›Prädikat‹ (§ 34), *Prn* ›Pronomen‹ (§ 89), *PrnGr* ›Pronomengruppe‹ (§ 95), *Prtkl* ›Partikel‹ (§ 90), *S* ›Satz‹ (§ 91.2), *Sbj* ›Subjekt‹ (§ 34), *SprknG* ›Supprädikationsgefüge‹ (§ 35), *Sprkt* ›Supprädikat‹ (§ 35), *Trzdt* ›Transzedent‹ (§ 42) *TrznG* ›Transzessionsgefüge‹ (§ 42), *TrznG* ›Transzessionalgefüge‹ (§ 61), *Trzss* ›Transzess‹ (§ 42), *Vb* ›Verb‹ (§ 85), *VbGr* ›Verbgruppe‹ (§ 91.4).

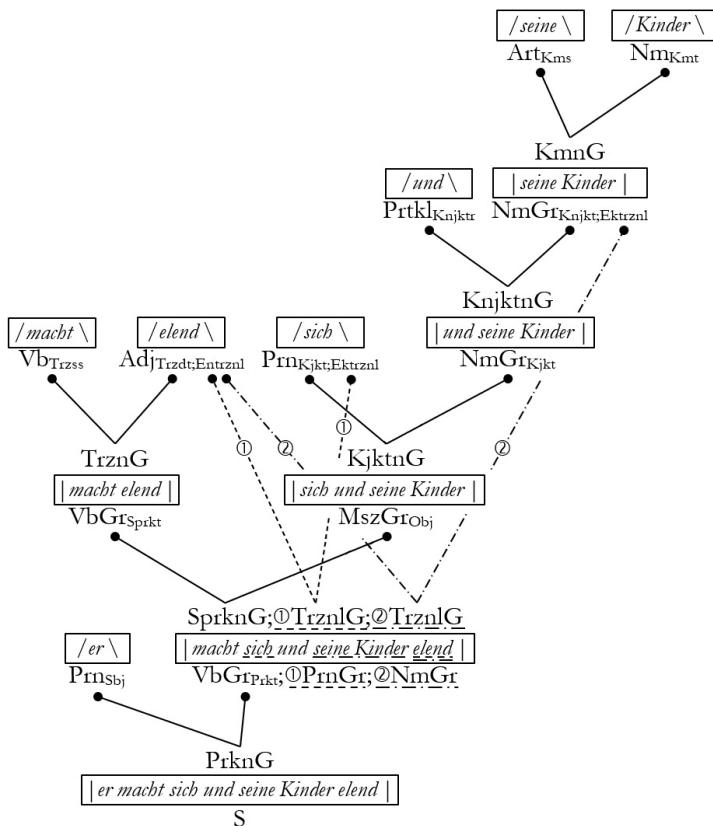


Abb. 4: Konstituentenstruktur des Satzes *er macht sich und seine Kinder elend*; vgl. Abb. 1

nell keinen zusätzlichen Slot für das Prädikativ, und Letzteres ist innerhalb des Prädikats funktional gebunden und hat konzeptionell keinen zusätzlichen Slot für ein Objekt oder Subjekt.

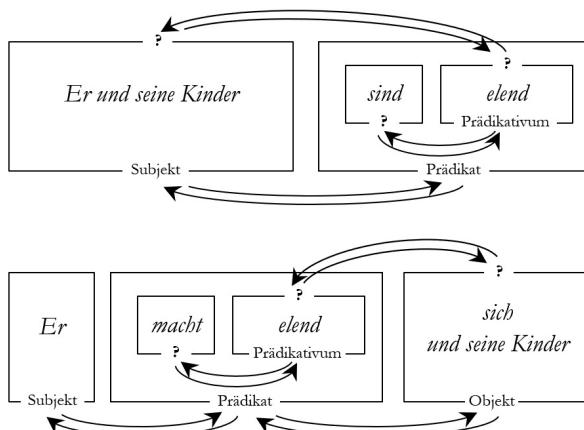


Abb. 5: Gliedartlich-konzeptionelle Lücken des schulgrammatischen Modells bei prädikativer Determination

Im interpretationsgrammatischen Modell sind die in Abbildung 5 ausgewiesenen Leerstellen durch den Ansatz spezifischer Gliedergefügearten gefüllt (§ 42 u. 61 HLR). Jede Gliedart hat dabei ein konkretes Pendant, und durch die Unterscheidung komplexiver und komplexiver Gefügearten können einem und demselben Zeichen auch mehrere Gliedfunktionen zugleich zugewiesen werden. Die Bezeichnung *Prädikativum* wird durch den neu eingeführten Terminus *Transzedent* ersetzt, weil es bestimmte analog beschreibbare Konstruktionen gibt, in denen kein Prädikat vorkommt und mithin auch kein »Prädikativ«, »Prädikatsnomen« oder dergleichen plausibel gemacht werden kann.<sup>11</sup>

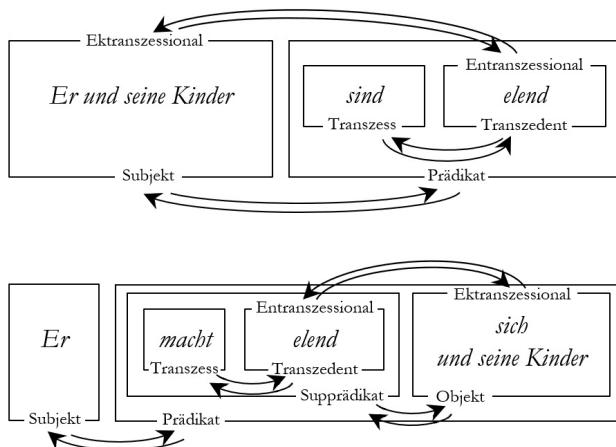


Abb. 6: Entsprechung des in Abb. 4 dargestellten Sachverhalts im interpretationsgrammatischen Modell

Wie der Vergleich von Abbildung 6 mit Abbildung 4 zeigen kann, lässt sich der Ansatz von Transzessionalgefügen – und von komplexiven Gefügen überhaupt – flexibel handhaben: je nachdem, welches Interpretationsinteresse verfolgt wird. Legt man Wert darauf, die Beziehung zwischen einem Transzedenten und einem kojunktiv gefügten Subjekt oder Objekt im Ganzen in den Blick zu nehmen, so setzt man lediglich ein einziges Transzessionalgefüge an, bei dem dann die Entranszessional-Funktion demselben Zeichen zugeschrieben wird wie die Funktion des Subjekts bzw. Objekts: so in Abbildung 6. Will man hingegen die Kojunkte einzeln in den Blick nehmen, dann lässt sich, wie in Abbildung 4, die Entranszessional-Funktion jedem Kojunkt gesondert zuschreiben. Auch im Ausgangsbeispiel, Goethes Tagebucheintrag, kann demnach mindestens ein Transzessionalgefüge angesetzt werden (vgl. Abb. 7).

Es ließen sich stattdessen (oder zusätzlich) auch die Transzessionalgefüge ||kleiner wilder Schweinskopf||<sub>NmGr-Ektrznl</sub> /merkwürdig\<sub>Adj:Entrznl</sub> bzw. ||wilder Schweinskopf||<sub>NmGr-Ektrznl</sub> /merkwürdig\<sub>Adj:Entrznl</sub> sowie ||andere Teile des Tiers||<sub>NmGr-Ektrznl</sub> /merkwürdig\<sub>Adj:Entrznl</sub> denken. Zu einem Argument, nur das in Abbildung 7 dargestellte Transzessionalgefüge anzusetzen, vgl. u. (Abschnitt 4 (6)).

<sup>11</sup> Die Rede ist von Konstruktionen, bei denen ein Verb mit Prädikativum substantiviert wird und dabei seine Gliedstruktur i. S. v. Olsen (1986: 78 ff.) »vererbt«: »Er lebt als Musiklehrer« (Ruppius 1859: 26) → \*sein Leben als Musiklehrer.

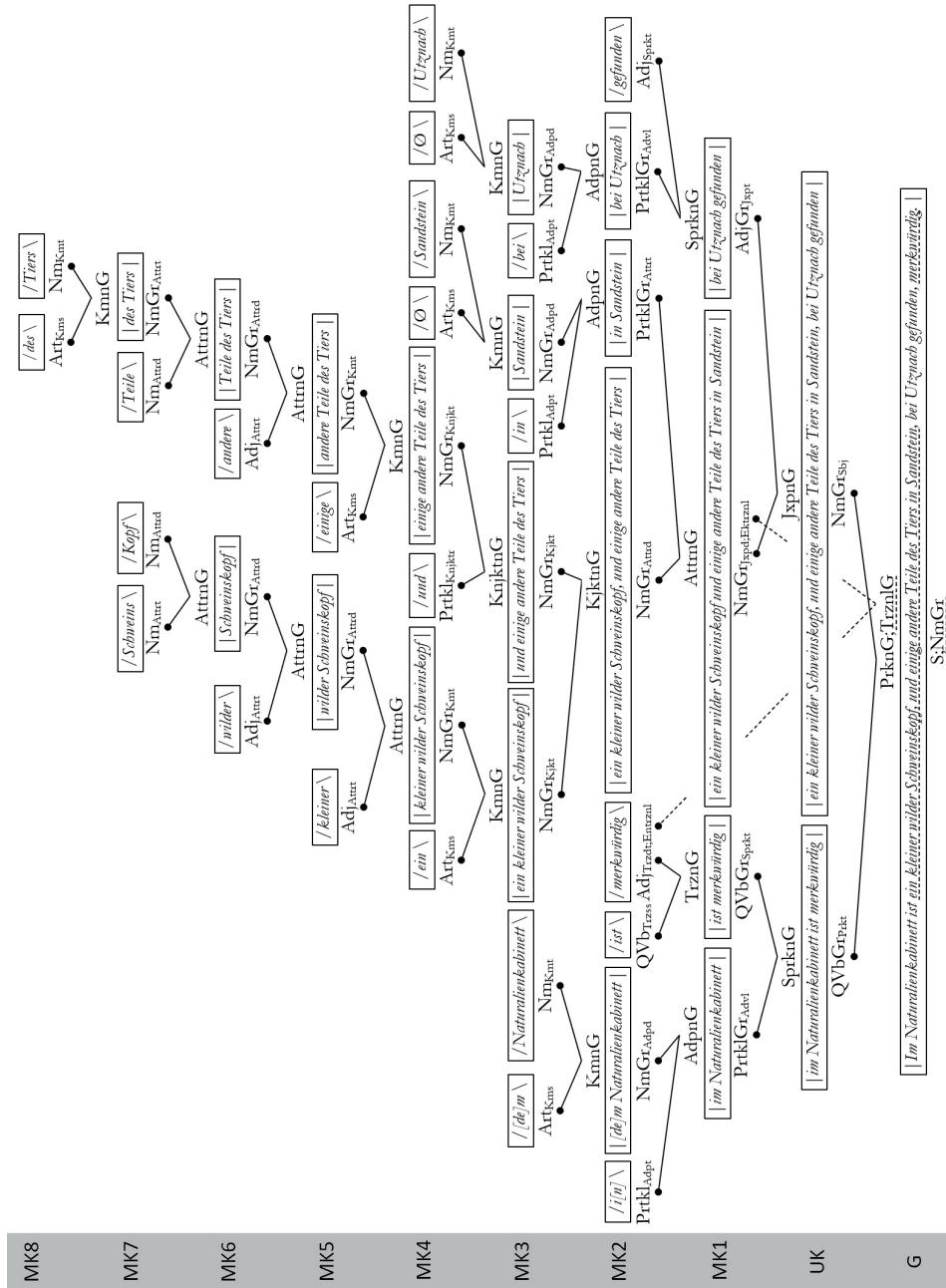


Abb. 7: Konstituentenstruktur des Ausgangsbeispiels (wie Abb. 1), erweitert um ein Transzessional-gefüge

### 3 Attributions- und Attributionalgefüge

Ein spezifisches komplexives Gefügekonzept – das des Attributionalgefüges (§ 57 HLR) – kann nun dazu herangezogen werden, die vermeintlich ungrammatische Konstruktion des Ausgangsbeispiels zu beschreiben. Attributionalgefüge sind die komplexiven Entsprechungen von Attributionsgefügen (§ 39); sie sind wie diese subordinativ gefügt und bestehen aus einem Kern, dem Attribuendar (analog zum Attribuenden) und mindestens einem Satelliten, dem Attributat bzw. den Attributaten (analog zum Attribut bzw. den Attributen). Im vorliegenden Fall ist dabei ein Attributat ein solches Zeichen, das als Attribut anzusehen wäre, wenn es mit seinem Attribuendar allein ein kompakatives Gefüge unmittelbar konstituierte (§ 57.3b<sup>1</sup>), und analog gilt für den Attribuendar, dass er in einem solchen kompakiven Gefüge als Attribuend erschiene (§ 57.2b). Damit ist die Redundanz ausgeschlossen, ein Attributionalgefüge dort anzusetzen, wo bereits ein Attributionsgefüge vorliegt. Ein Attributionalgefüge *wilder Adj-Attrt :Schweinskopf<sub>NmGr-Attrndr</sub>* erschiene lediglich als Doppelung des ohnehin gegebenen Attributionsgefüges *wilder Adj-Attrt :Schweinskopf<sub>NmGr-Attrndr</sub>*; demgegenüber lassen sich Attributionalgefüge überall dort annehmen, wo es darum geht, attributionsanaloge Verhältnisse zwischen sprachlichen Zeichen anzunehmen, zwischen denen keine direkte attributive Beziehung besteht: also beispielsweise ein Attributionalgefüge *klein Adj-Attrt :Kopf<sub>Nm-Attrndr</sub>* (Nr. 1 in Abb. 8) oder auch ein Attributionalgefüge *klein Adj-Attrt :Schweinskopf<sub>NmGr-Attrndr</sub>* (Nr. 2 in Abb. 8) sowie ein Attributionalgefüge *wild Adj-Attrt :Schwein<sub>Nm-Attrndr</sub>* (Nr. 3 in Abb. 8).

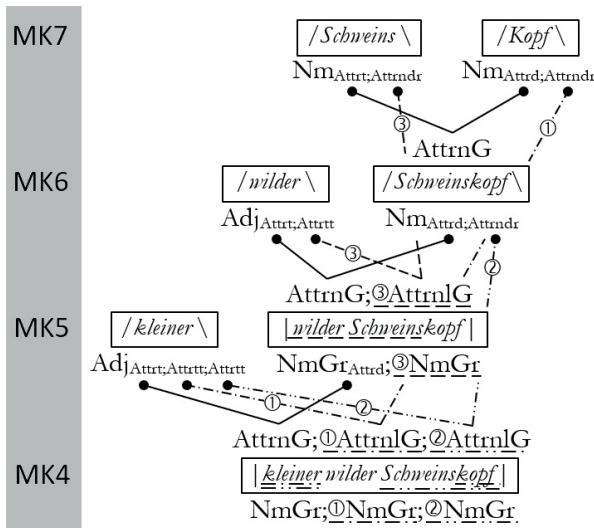


Abb. 8: Attributive und attributionale Strukturen in der Nomengruppe kleiner wilder Schweinskopf<sup>12</sup>

Die Abbildung zeigt, dass mithilfe des Ansatzes von Attributionalgefügen die Spannung zwischen dem Attributionsgefüge und dem semantischen Bezug, wie sie in Abbildung 2 angedeutet ist, konstituentenstrukturrell beschrieben werden kann. Das Phänomen lässt sich als *deviante Attributionalität* bezeichnen, wobei *Attributionalität* für die Relation

<sup>12</sup> Verwendete Abkürzungen: *Adj* >Adjektiv< (§ 87 HLR), *Attrd* >Attribuend< (§ 39), *Attrndr* >Attribuentar< (§ 57), *AttrnG* >Attributionsgefüge< (§ 39), *AttrnlG* >Attributionalgefüge< (§ 57), *Attrt* >Attribut< (§ 39), *Attrtt* >Attributat< (§ 57), *Nm* >Nomen< (§ 86), *NmGr* >Nomengruppe< (§ 92).

zwischen einem Attributat und seinem Attribuendar steht (§ 57.3a HLR) und *deviant* für die Tatsache, dass die Attribution – also die Relation, in der das Attribut zum Attribuenden steht (§ 39.3a) – nicht parallel zur Attributionalität anzusetzen ist, wie im gegebenen Beispiel bei *klein* (s. die reduzierte Konstruktion in Abb. 9a), sondern eine andere Bezugsgröße hat als dasjenige Zeichen, das unmittelbar oder mittelbar als Attribuend fungiert (s. Abb. 9b).

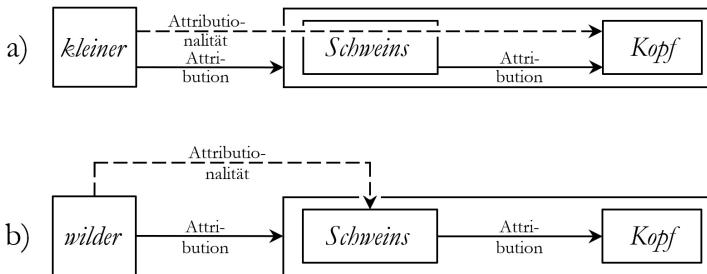


Abb. 9: a) parallele Attributionalität (der Kopf des Schweins ist klein, nicht das Schwein selbst); b) deviante Attributionalität (das Schwein ist wild, nicht sein Kopf)

Die Ambiguität der devianten Attributionalität besteht darin, dass (§ 17.Ib HLR) bei komplexiven Gefügen jeder Satellit vom unmittelbaren oder mittelbaren Kern im Sinne der Rektion beeinflusst wird oder, wie das attributive Adjektiv *wild*, eine grammatische Kongruenz mit ihm aufweist: hier mit dem Kompositumszweitglied *Kopf*. Eine solche Kongruenz besteht zwischen *wild* als Attributat und dem Attribuendar *Schwein* nicht;<sup>13</sup> dem entspricht die Regel, dass in komplexiven Gefügen keine Rektions- oder Kongruenzverhältnisse anzutreffen sind (§ 17.IIb HLR). Das Adjektiv wird also interpretativ in zwei unterschiedliche Beziehungen gesetzt, die im Fall der devianten Attributionalität unter bestimmten Bedingungen (vgl. Bär 2007: 320 ff.) als widersprüchlich erscheinen können.

Die Attributionalgefüge 1 und 3 in Abbildung 8 lenken den Blick auf einen weiteren Spannungsaspekt innerhalb der Konstruktion *kleiner wilder Schweinskopf*: die Tatsache, dass die semantischen Bezüge der beiden Adjektive, obwohl sie auf unterschiedlichen Ebenen des Gefüges beide mit *Kopf* kongruieren, nicht parallel anzusetzen sind. Nur *klein* gehört auch semantisch zu *Kopf* – eben dies bringt Nr. 1 im Gegensatz zu Nr. 3 zur Darstellung.

Die nach normgrammatischem Verständnis »korrekte« Umformung der Konstruktion wäre *\*kleiner Kopf eines wilden Schweines*. Freilich geht es hier nicht darum, besser Deutsch zu können als Goethe, sondern darum, ein grammatisches Instrumentarium zu erproben, mit dessen Hilfe sich normendivergente Konstruktionen ebenso exakt beschreiben lassen wie normenkonforme. Was letztlich bedeutet, sie nicht lediglich negativ – eben als deviant – zu fassen, sondern positiv zu interpretieren: mit Blick auf ihr spezifisches Sinnpotenzial, das ihnen nicht nur auf der ersten, der propositionalen Sinnebene zuzuschreiben sein könnte, sondern auch und gerade auf der zweiten: der Ebene der Form (vgl. Bär 2023: 5, 2025a: Kap. 4.3, 2025b: 126).

<sup>13</sup> Zur fehlenden Genuskongruenz vgl. Anm. 8. Zudem wird *Schwein* als Kompositumserstglied nicht flektiert, sodass per se auch keine Kasus- und Numeruskongruenz vorliegen kann.

#### 4 Komplexe Gefüge und semantische Relationen

Wie bereits gesagt und auch aus dem Vorigen erkennbar, vollzieht die Interpretationsgrammatik mit der Annahme komplexiver Gefüge den Übergang von der prototypischen Grammatik hin zur im engeren Sinne verstandenen Semantik; oder anders formuliert: Die Annahme komplexiver Gefüge erlaubt eine grammatische Fundierung semantischer Interpretation. Dies zeigt sich auch an einem ganz anderen Gegenstandsbereich als dem der strukturellen Ambiguität, nämlich bei der relationalsemantischen Analyse. Dabei handelt es sich um eine Methode der semantischen Interpretation, die der schon erwähnten transzentalhermeneutischen Grundannahme Rechnung trägt, dass der grammatisch-semantisch-pragmatische Wert sprachlicher Zeichen keine Eigenschaft derselben per se ist, sondern ihnen qua Interpretation zukommt (indem sie in funktionale Beziehungen mit anderen sprachlichen Zeichen gesetzt werden). Hinsichtlich der Semantik bedeutet dies: Die Relationen, in denen ein Ausdruck steht bzw. in die er interpretativ gestellt wird, bilden sein onomasiologisches Feld (im weitesten Sinne), d. h. die Gesamtheit all derjenigen Ausdrücke, die ihn auf je spezifische Weise semantisch determinieren. Sie herauszuarbeiten und zu dokumentieren, ist ein probates Mittel der semasiologisch-lexikografischen Arbeit (vgl. z. B. Bär 2014/15).

Ein Überblick über mögliche semantische Relationen sowie einige Ausführungen zu deren theoretischer Begründung finden sich bei Bär (2024). Im vorliegenden Beitrag geht es demgegenüber um eine grammatische Einbindung der relationalsemantischen Analyse. Hierfür eignet sich in besonderem Maße die Untersuchung komplexiver Gefüge. Um welche Art von Gefügen es dabei geht, kann der Einfachheit halber zunächst anhand des in Abbildung 4 dargestellten Beispiels gezeigt werden. Es weist das aus der Textlinguistik bekannte Phänomen der pronominalen Verkettung auf, wobei hier als Verkettungsglieder nicht nur Pronomina vorkommen (*er*, *sich*), sondern auch ein Propositivartikel (§ 88.3a HLR; vgl. Bär 2015: 539 f.): *seine* (in *seine Kinder*). Die dadurch entstehende Kette erscheint als Transmissionalgefüge (§ 64 HLR; Bär 2015: 348–363): Nr. 3 in Abbildung 10. Seine einzelnen Glieder, die Transmissionalien, übermitteln einander ihre in unterschiedlichen Kompaxivgefügen, deren Glieder sie ebenfalls sind, zustande gekommenen grammatisch-semantisch-pragmatischen Spezifikationen, die dann in ihrer Gesamtheit den Interpretationswert des ganzen (Makro-)Zeichens – eines Wortverbundes (§ 28 HLR; Bär 2015: 162–187), hier: eines Miszellanverbundes (§ 104 HLR) aufgrund der unterschiedlichen Zeichenart seiner Konstituenten – darstellt.

Man erfährt aus dem Beispielsatz über den durch  $\langle er_{\text{Prn}} \cdot sich_{\text{Prn}} \cdot sein_{\text{Art}} \rangle$  bezeichneten Redegegenstand, dass demselben zum einen *Kinder* zugeschrieben werden und zum anderen ein zwiefaches *elend*-Machen (nämlich erstens seiner selbst und zweitens ebendieser *Kinder*). Dies mag wenig spektakulär scheinen, lässt jedoch eine kaum zu überschätzende Relevanz erkennen, wenn man weiß, dass Transmissionalgefüge nicht lediglich Pronomina und Artikel zu ihren Konstituenten zählen, sondern letztlich alle Arten von Zeichen, insofern sie jeweils für einen und denselben Redegegenstand stehen, und dass sie nicht nur über Satzgrenzen, sondern ohne Weiteres auch über Textgrenzen hinausgreifen, anders gesagt: sich durch ganze – autoren- oder auch diskursspezifische – Textuniversen ziehen können. Sie sind damit eines der leistungsfähigsten Instrumente im hermeneutisch-linguistischen Werkzeugkasten.

Dies kann auch eine nochmalige Betrachtung des Goethe-Beispiels vor Augen führen. Gegeben sei als perspektivierendes Untersuchungsinteresse die Semantik des Lexems

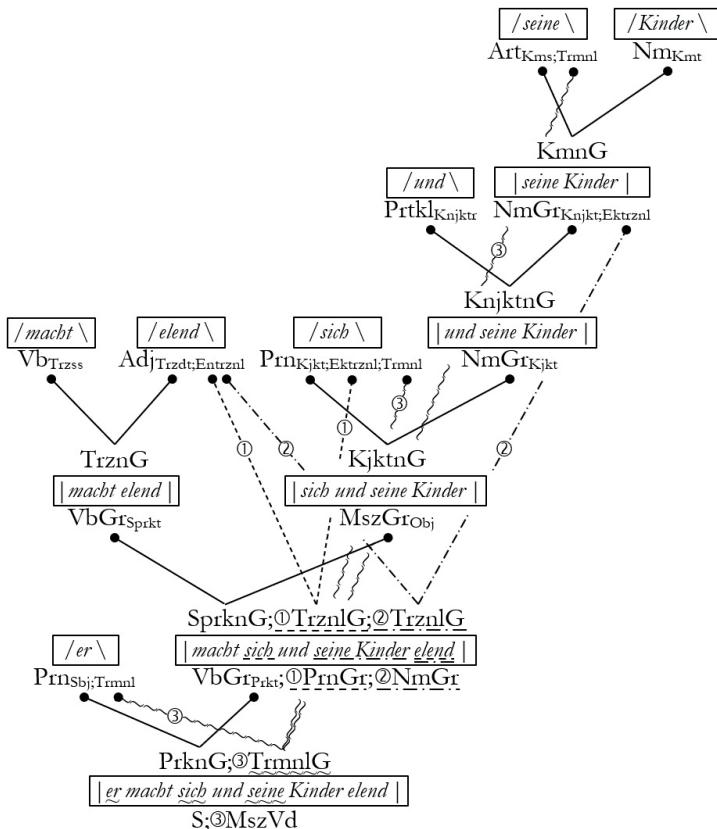


Abb. 10: Modifikation von Abb. 4 unter zusätzlicher Berücksichtigung des komplexiven Gefüges  $\langle_{er_{Prn}}\langle_{sich_{Prn}}\langle_{sein_{Art}}\rangle$ ; zusätzlich verwendete Abkürzungen: MszVd > Miszellanverbund (§ 104 HLR), Trmnl > Transmisional (§ 64); TrmnlG > Transmissionalgefüge (§ 64)

*Schwein*. Das *Schwein*, von dem im Beleg die Rede ist, ist ein *Tier*, es ist *wild* (nicht domestiziert), hat einen *Kopf* sowie *einige andere Teile*, wobei man *Teil* aufgrund der Analogie zu *Kopf* als *Körperteile* deuten kann. Setzt man voraus, dass die Kommasetzung (wie im späten 18. Jahrhundert häufig) nicht propositional motiviert ist, so kann man vermuten, dass in *Sandstein* nicht nur *einige andere Teile des Tiers* fossilisiert sind, sondern dass auch der *kleine wilde Schweinskopf* es ist. Man kann dann auch annehmen, dass für das ganze *Schwein*, nicht nur für *einige Teile*, die in der Versteinerung zufällig sichtbar zutage treten, die Manifestationsform in *Sandstein* gilt, während die zugeschriebene Eigenschaft *merkwürdig* und die Verortung im *Naturalienkabinett* sich explizit auf das Fossil beziehen.

Zieht man zur Analyse den bei Bär (2024) entworfenen, unter <http://www.zbk-online.de/relationensystematik.htm> in aktueller Fassung verfügbaren Katalog semantischer Relationen heran, so lassen sich als belegbare semantische Relationsausdrücke buchen: ein Hyperonym<sup>14</sup>: *Tier*; ein Staseonym<sup>15</sup>: *in Sandstein*; ein Perionym<sup>16</sup>: *Naturalienkabinett*<sup>17</sup>; zwei Meronyme<sup>18</sup>: *Kopf* und *Teil* ›Körperteil‹; ein Merohexeonym<sup>19</sup>: *klein*; zwei Hexeonyme<sup>20</sup>: *merkwürdig* ›bemerkenswert‹ (von einem fossilisierten Exemplar gesagt), *wild* ›nicht domestiziert‹.

Der Grundgedanke ist folgender: Man vollzieht eine derartige Auswertung exhaustiv für alle Fundstellen in einem Untersuchungskorpus (oder exemplarisch für eine als hinreichend erachtete Auswahl) und kommt dadurch zu einer systematischen (langue- oder usagebezogenen) Sicht auf den semantischen Wert des zu untersuchenden Wortes. Nur aus der Gesamtschau lässt sich dann beurteilen, welche Einzelaspekte des relational-semantischen Befundes als signifikant erscheinen; die nichtsignifikanten, die als Kontrastfolie im hermeneutischen Verfahren gleichwohl relevant sind, können in einer Präsentation der Ergebnisse, z. B. im Rahmen eines Wörterbuchartikels, unberücksichtigt bleiben. Denkbar wäre es durchaus, dass im Rahmen einer semasiologisch-lexikografischen Studie zum Sprachgebrauch Goethes oder des klassisch-romantischen Diskurses – gesetzt, das Lexem *Schwein* fände dabei überhaupt Berücksichtigung – die Tatsache, dass *Schweine* oder ihre *Teile* sich *in Sandstein* manifestieren oder in *Naturalienkabinetten* verortet werden, als charakteristisch für die bzw. eine bestimmte Usage einzuschätzen ist. Demgegenüber könnte es sich als verzichtbar erweisen, zu verzeichnen, dass ein Teil eines Schweins *klein* sein kann.

Im gegenwärtigen Zusammenhang steht freilich nicht die relationalsemantische Analyse als solche, sondern vielmehr ihre Rückbindung an grammatische Strukturen im

<sup>14</sup> Ein Hyperonym (zu griechisch *ὑπέρηφ* ›über, oberhalb‹) oder Ausdruck für kategorial Übergeordnetes steht für eine Klasse von Größen, die sich zu der durch das zu erläuternde Wort ausgedrückten Klasse als Oberklasse verhält.

<sup>15</sup> Ein Staseonym (zu griechisch *στάσις* ›Zustand‹) oder Ausdruck für einen Zustand steht für eine (v. a. temporäre) Seinsweise, die der Größe zugeschrieben wird, für die das zu erläuternde Wort steht.

<sup>16</sup> Ein Perionym (zu griechisch *περί* ›um ... herum‹) oder Ausdruck für eine räumliche/zeitliche/situative Verortung steht für einen Ort (im weiten Sinne), Zeitraum/-punkt oder situativen Rahmen, an oder in dem das durch das zu erläuternde Wort Ausgedrückte aktuell oder dauerhaft stattfindet bzw. sich befindet.

<sup>17</sup> Zwar ließe sich auch argumentieren, dass ein *Schwein* nicht als solches, sondern nur in einer bestimmten Zustandsform (als Fossil, ausgestopft o. ä.) in einem *Naturalienkabinett* anzutreffen sei. Hier liefert aber eben der relationale Ausdruck *Naturalienkabinett* per se genügend Information, um den Zusammenhang hinreichend zu erfassen, sodass die Angabe ›von einem fossilisierten Exemplar gesagt‹, anders als beim Hexeonym *merkwürdig*, überflüssig wäre.

<sup>18</sup> Ein Meronym (zu griechisch *μέρος* ›Teil‹) oder Ausdruck für eine konstitutive Größe steht für einen Bestandteil (im weiten Sinne) des durch das zu erläuternde Wort Ausgedrückten: etwas, das zusammen mit anderen, gleich- oder verschiedenartigen Bestandteilen das Konstitut oder größere Ganze bildet, für welches das zu erläuternde Wort steht.

<sup>19</sup> Ein Merohexeonym (zu griechisch *μέρος* ›Teil‹ und *ἕχειν* ›Qualität, Eigenschaft‹) oder Ausdruck für eine Eigenschaft einer konstitutiven Größe steht für eine Qualität, die einem Bestandteil (im weiten Sinne) des durch das zu erläuternde Wort Ausgedrückten zugeschrieben wird.

<sup>20</sup> Ein Hexeonym (zu griechisch *ἕχειν* ›Qualität, Eigenschaft‹) oder Ausdruck für eine Eigenschaft steht für etwas, das dem durch das zu erläuternde Wort Ausgedrückten als charakteristische Qualität zugeschrieben wird.

Fokus. Es geht darum, die relationalsemantischen Ansätze funktionalgrammatisch zu plausibilisieren.

- (1) Hyperonymie: Um zu wissen, dass *Tier* ein Hyperonym zu *Schwein* ist, braucht man keine interpretationsgrammatische Analyse. Allen hinlänglich Deutsch Verstehenden ist die Tatsache bekannt; es genügt für die Erstellung des onomasiologischen Feldes von *Schwein* vollauf, *Tier* im Beleg gewissermaßen abzupflücken und in die Scheuer der relationalsemantischen Dokumentation einzubringen. Dennoch kann es methodologisch interessant sein herauszufinden, was man tun müsste, wenn man es nicht wüsste (weil man statt auf *Tier* auf einen unbekannten oder nicht hinreichend bekannten Ausdruck stieße): Man kann feststellen, dass beide Ausdrücke, *Schwein* und *Tier*, als Konstituenten eines Interplektionalgefüges (§ 65 HLR) interpretiert werden können. Interplektionalgefüge sind Gefüge, deren Glieder in bestimmter Hinsicht als funktionsparallel erscheinen, beispielsweise, indem es sich, wie hier, um Attribute bzw. Attributkerne innerhalb verschiedener Glieder eines mit *und* verbundenen Konjunktionsgefüges handelt. *Schwein* und *Tier* als Interplektionalien zu deuten, heißt zunächst einmal nur, dass sie für Ähnliches stehen; wie weit die Ähnlichkeit geht, die von der völligen Gleichheit bis zur Übereinstimmung lediglich in einigen, freilich parallelitätsrelevanten Aspekten reichen kann, ist damit noch nicht gesagt. Es ist jedoch offensichtlich, dass sich die Ausdrücke *Schwein* in *Schweinskopf* und *das Tier* in *andere Teile des Tiers* auf denselben Redegegenstand beziehen, und da Referenzidentität zwischen einem Hyponym und einem Hyperonym mittels Komitation (§ 38.3a) des Letzteren durch einen Individualartikel (§ 88.2b) hergestellt werden kann, wäre zunächst einmal ein identifizierendes Interplektionalgefüge  $\langle/Schwein\backslash_{Iplnl} \cdot das\ Tier|_{Iplnl}\rangle$  anzusetzen (Nr. 1 in Abb. II) und vom Artikel als satellitischer Konstituente des Komitationsgefüges  $|das|_{Art-idv-Knts}^{Art-adv-Knts} Tier|_{Nm-Kmt}^{Nm-Kmt}$  dann abzusehen und ein zweites, überordnendes Interplektionalgefüge  $\langle/Schwein\backslash_{Iplnl} \cdot /Tier|_{Iplnl}\rangle$  zu postulieren (Nr. 1' in Abb. II).
- (2) Staseonymie: Welche Interpretationsleistung nötig ist, nicht nur dem *Schweinskopf* und *einigen anderen Teilen des Tiers* die Zustandsform *in Sandstein* zuzuschreiben, sondern das ganze *Schwein* potenziell in diesem Zustand zu sehen, mithin den Ausdruck *in Sandstein* als Staseonym zu *Schwein* anzusetzen, wurde bereits erläutert. Zwischen beiden Ausdrücken lässt sich ein Attributionalgefüge konstruieren (Nr. 2 in Abb. II). Damit hat man freilich nur erst den Determinationszusammenhang als solchen festgestellt; seine Spezifik – das Wissen, dass *Schweine* nur unter bestimmten Bedingungen (postmortal, als paläontologische Entität) *in Sandstein* vorkommen, dass daher weder mit *in Sandstein* ein Hexeonym (vgl. Anm. 20) noch mit *Sandstein* ein Perionym (vgl. Anm. 16) zu *Schwein* anzunehmen ist – bezieht man aus sonstiger (Vorab-)Kenntnis der Wortverwendung. Falls eine solche nicht oder nur unzureichend gegeben sein sollte, ist eine weitergehende Analyse des eigenen Untersuchungskorpus erforderlich; die Spezifizierung der semantischen Relation im Einzelbeleg ist dann – falls die Belege genügend diesbezügliche Information hergeben – erst nach Sichtung sämtlicher *Schwein*-Belege konjektural möglich.
- (3) Perionymie: Der Ansatz eines Perionyms *Naturalienkabinett* lässt sich plausibel machen, wenn man ein Attributionalgefüge  $\langle/Schwein\backslash_{Attrndr} \cdot /Naturalienkabinett|_{Attrtt}\rangle$  gemäß § 57.3b<sup>III</sup> HLR annimmt (Nr. 3 in Abb. II; s. auch Anm. 17).

- (4) Meronymie: Um ein Meronym *Kopf* zu plausibilisieren, genügt der Hinweis auf ein kompaxives Gefüge: *Schwein* und *Kopf* bilden ein Attributionsgeföge (§ 39 HLR). Bei *Teil* (»Körperteil«) hingegen muss man erstens berücksichtigen, dass *Schwein* und *das Tier* referenzidentisch sind (s. o.), was bedeutet, dass sie gemäß § 64.2c<sup>ly</sup> ein Transmisionalgeföge bilden,<sup>21</sup> in dem die kompaxivgefögeinterne Determination jedes Transmisionals auch jedem anderen Transmisional zugerechnet werden kann (§ 64.2a). Damit kann dann auch zwischen *Schwein* und *Teil* ein Attributionalgeföge begründet werden (Nr. 4 in Abb. II). Zweitens ist zu berücksichtigen, dass sich zwischen *Kopf* und *Teil* ein Interplektionalgeföge gemäß § 65.2b<sup>III</sup> ansetzen lässt (Nr. 4' in Abb. II). Das Lexem *Teil* lässt dabei dann unmittelbar (und mittelbar auch für das Interplektional *Kopf*) darauf schließen, dass es sich bei der konkreten semantischen Relation nicht um die einer Eigenschaft, eines Sozialkorrelats, eines Besitztums o. Ä., sondern eben um die eines (Bestand-)Teils handelt, und umgekehrt, wie zuvor schon gesagt, lässt die Bedeutung von *Kopf* für sein Interplektional *Teil* auf die Bedeutung »Körperteil« schließen. *Kopf* und *Teil* verhalten sich hier also zueinander als Hyponym und Hyperonym.
- (5) Merohexeonymie: Dass *klein* sich als Attributat auf *Kopf* beziehen lässt, wurde bereits dargelegt; dies ist jedoch für die Semantik von *Schwein* nicht relevant. Ebenso kann allerdings auch ein Attributionalgeföge zwischen *klein* und *Schweinskopf* angesetzt werden (Nr. 5 in Abb. II), und aufgrund dessen kann man dann von einer indirekten semantischen Relation zwischen *klein* und *Schwein* ausgehen: Das Adjektiv steht für die Eigenschaft eines Teils dessen, wofür das zu erläuternde Nomen steht (eben den *Kopf*), kann somit als Merohexeonym klassifiziert werden.
- (6) Hexeonymie: Dass der Zusammenhang zwischen dem Adjektiv *merkwürdig* und der Nomengruppe *ein kleiner wilder Schweinskopf* und *einige andere Teile des Tiers in Sandstein* sich als Transzessionalgeföge bestimmen lässt, wurde bereits in Abbildung 7 dargestellt; s. auch Nr. 6 in Abbildung II. Über Transzessionalgeföge wird, wenn das Entranszessional ein Adjektiv ist, üblicherweise eine Eigenschaft zugeschrieben; *merkwürdig* ist somit zunächst als Hexeonym zu *ein kleiner wilder Schweinskopf* und *einige andere Teile des Tiers in Sandstein* anzusehen. Im Weiteren ist das im Ektranszessional verortete Attributionalgeföge (Nr. 2 in Abb. II) mitzu-berücksichtigen, weshalb nur eine aspektuelle Hexeonymie angesetzt werden kann. Mit anderen Worten: Nicht als solches erfährt das *Schwein* die Zuschreibung *merkwürdig*, sondern nur, insofern es sich in einem besonderen Zustand befindet, der in beschreibungssprachlicher Fassung explizit gemacht werden kann (»von einem fossilisierten Exemplar gesagt«, s. o.). – Ohne Einschränkung als Ausdruck für eine zugeschriebene Eigenschaft, d. h. als Hexeonym, kann *wild* (»nicht domestiziert«) auf *Schwein* bezogen werden: im Rahmen des in Abschnitt 3 diskutierten Attributional-geföges (vgl. insb. Nr. 2 in Abb. 8; s. auch Nr. 6' in Abb. II).

Abbildung II vermittelt einen Eindruck von der Komplexität komplexiver Strukturen sogar in einem vergleichsweise einfachen Beispiel. Sie führt darüber hinaus vor Augen, dass Grammatik und Semantik nicht als zwei getrennte Welten mit undurchlässigen Grenzen angesehen werden müssen. Dabei hat der interpretationsgrammatische Entwurf als ein Versuch, die Grenzen von der Semantik her zu überschreiten, nicht zum Ziel,

<sup>21</sup> Dieses Transmisionalgeföge überlagert sich exakt mit dem in Abb. II verzeichneten Interplektionalgeföge (Nr. 1) und wird deshalb, um die Komplexität der Darstellung nicht noch größer werden zu lassen, in Abb. II nicht dargestellt.

relationalsemantische Analysen ›beweisbar‹ zu machen. Jede Interpretation hat eine inkommensurabile Komponente. Wäre es anders, bedürfte es keiner Hermeneutik; diese hätte sich selbst längst obsolet gemacht. Hermeneutik ist aber eben nicht die Kunst, zu wissen, was sprachliche Äußerungen bedeuten (das weiß man im Normalfall auch ohne Kunst,

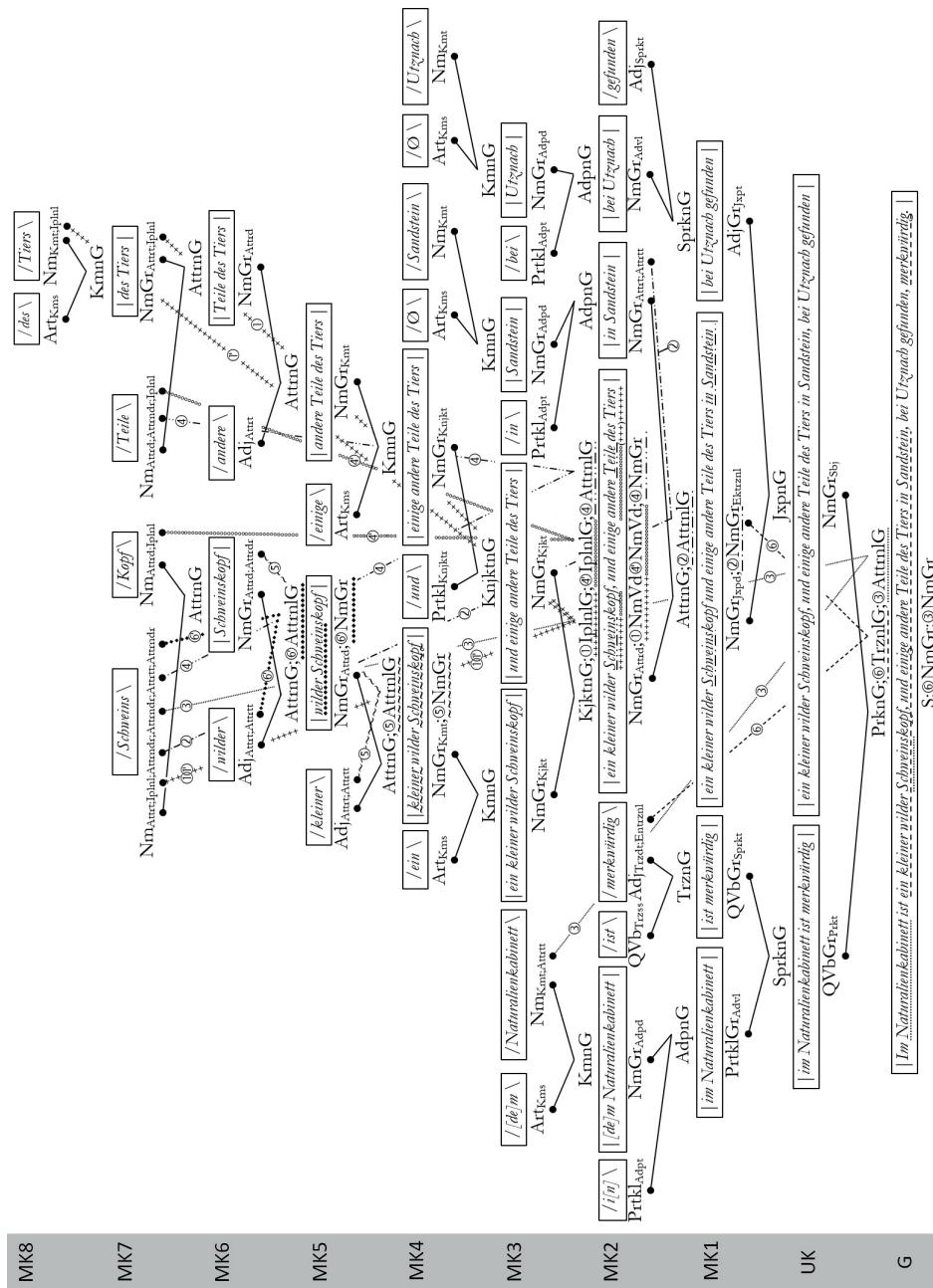


Abb. 11: Konstituentenstruktur des Ausgangsbeispiels (wie Abb. 1) unter Berücksichtigung komplexiver Gefüge (im Fokus der relationalsemantischen Analyse von Schwein)

zumindest in dem Maße, dass man sich damit zufrieden gibt), sondern ein diesbezügliches Nichtwissen durch ein nachvollziehbares Sinnangebot zu kompensieren. Darüber hinaus ist sie die Kunst, ein diesbezügliches Nichtwissen – um die Suche nach Sinn als solche zu legitimieren – überhaupt erst zu erzeugen bzw. zu Bewusstsein zu bringen. Hermeneutik ist das infinite Spiel der Transkription (sensu Ludwig Jäger) als permanente »Hervorbringung, [...] Fort- und Umschreibung sowie [...] Überschreibung, Arkanisierung oder Löschung von Bedeutung« (Jäger 2012: 306), d. h. ein Oszillieren zwischen Transparenz und Störung als zwei »Aggregatzustände[n]« der Verständlichkeit sprachlicher Zeichen (Jäger 2004: 59), und keineswegs paradoxe Weise sind ihre Sympathien, zumindest wenn sie sich als transzendentale Hermeneutik versteht, durchaus aufseiten der Störung.

## Literatur

- Bär, Jochen A. (2007): »Kürze als grammatisches Problem: determinative Verschränkungen. Phänomene der Ersparung im Übergangsbereich von Wortbildung und Syntax.« In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hgg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 27), S. 310–338.
- Bär, Jochen A. (2014/15): »Methoden historischer Semantik am Beispiel Max Webers.« In: *Glottotheory. International Journal of theoretical Linguistics* 5, S. 243–298; 6, S. 1–92.
- Bär, Jochen A. (2015): *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin/München/Boston.
- Bär, Jochen A. (2020): »Wissen in der historischen Semantik.« In: Pelikan, Kristina/Roelcke, Thorssten (Hgg.): *Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs*. Berlin (= *Transferwissenschaften* 12), S. 209–232.
- Bär, Jochen A. (2021): »Sprachwissenschaft als Sinnwissenschaft. Quo vadis (potentialiter), hermeneutische Linguistik?« In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51, S. 569–588. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s41244-021-00235-x.pdf>.
- Bär, Jochen A. (2023): »Literaturlinguistik – Anliegen und Möglichkeiten.« In: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung* 75(1), S. 2–12.
- Bär, Jochen A. (2024): »Im Netz der Wörter. Zu Theorie und Praxis relationalsemantischer Analyse.« In: *Lexicographica. International Annual for Lexicography/Revue Internationale de Lexicographie/Internationales Jahrbuch für Lexikographie* 40, S. 239–275. <https://doi.org/10.1515/lex-2024-0011>.
- Bär, Jochen A. (2025a): »Literaturlinguistik – ein Modellentwurf (I).« In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 55(4). <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s41244-025-00398-x.pdf>.
- Bär, Jochen A. (2025b): »Literaturlinguistik – ein Modellentwurf (II).« In: Danler, Paul (Hg.): *Literaturlinguistik: »Streifzüge durch die Amerikas«*. Berlin, S. 111–135.
- Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hgg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 27).
- Duden (1998): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6., neu bearb. Aufl. Hg. v. der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (= *Duden* 4).
- Duden (2001): *Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 5., neu bearb. Aufl. Hg. v. der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (= *Duden* 9).
- Ehrmann, Marianne (1788): *Amalie. Eine wahre Geschichte in Briefen. Von der Verfasserin der Philosophie eines Weibs*. Bern.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. Tübingen.
- Eisenberg, Peter (2000): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. Stuttgart/Weimar 1998, korrig. Nachdruck 2000.
- Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen.

- Goethe, Johann Wolfgang (1797): »Tagebücher 1797.« In: *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen*. III. Abt., Bd. 2. Weimar 1888, S. 51–194.
- Goethe, Johann Wolfgang (1819): »Tagebücher 1819.« In: *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen*. III. Abt., Bd. 7. Weimar 1895, S. 1–124.
- Jäger, Ludwig (2004): »Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen.« In: Krämer, Sybille (Hg.): *Performativität und Medialität*. München, S. 35–73.
- Jäger, Ludwig (2012): »Transkription.« In: Bartz, Christina/Jäger, Ludwig/Krause, Markus/Linz, Erika (Hgg.): *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*. München, S. 306–315.
- Olsen, Susan (1986): *Wortbildung im Deutschen. Eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur*. Stuttgart.
- Paul, Hermann (1959): *Deutsche Grammatik*. Bd. 4: *Syntax (zweite Hälfte)*. 5. Aufl. Halle (Saale).
- Roelcke, Thorsten (1992a): »Lexikalische Bedeutungsrelationen. Varietätenimmanenz und Varietätentranszendenz im onomasiologischen und im semasiologischen Paradigma.« In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 59, S. 183–189.
- Roelcke, Thorsten (1992b): »Lexikalische Konversen. Definition und Klassifikation.« In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 20, S. 318–327.
- Roelcke, Thorsten (1995): »Lexikalische Bedeutungsrelationen und Sprachwandel.« In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen 1995 (= Reihe Germanistische Linguistik 156), S. 227–248.
- Roelcke, Thorsten (2002): »Paradigmatische Relationen der Exklusion und Opposition III: Konversivität.« In: Cruse, D. Alan/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hgg.): *Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzten. An international handbook on the nature and structure of words and vocabularies*. 1. Halbbd. Berlin/New York 2002 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 21.1.), S. 511–517.
- Ruppius, Otto (1859): *Das Vermächtnis des Pedlars*. Berlin.
- Weinrich, Harald (2003): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von Thurmair, Maria/Breindl, Eva/Willkop, Eva-Maria. 2., rev. Aufl. Hildesheim/Zürich/New York 2003.

---

Prof. Dr. Jochen A. Bär  
 Universität Vechta  
 Germanistische Sprachwissenschaft  
 Driverstraße 22–26  
 49377 Vechta  
 jochen.baer@uni-vechta.de